



Ruedi Lüthy möchte sich zur Ruhe setzen, Tochter Sabine Lüthy bleibt Geschäftsführerin der Klinik. PIA ZANETTI

Nachfolger mit Herz gesucht

Schweiz-Harare Aids-Pionier Lüthy plant, die Leitung der Klinik abzugeben

VON CLAUDIA WEISS

Sommer 2003: Der Schweizer Arzt und Aids-Pionier Ruedi Lüthy hätte sich mit seinen 62 Jahren schon bald zur Ruhe setzen können. Stattdessen beschloss er, nach Simbabwe zu reisen und dort, wo die Not am grössten ist, eine HIV-Klinik aufzubauen. Vor zwei Jahren übernahm Ruedi Lüthys Tochter Sabine Lüthy die Geschäftsführung der Stiftung. Zurzeit wird nach einem Nachfolger für die Leitung der Klinik gesucht.

10 Jahre Swiss Aids Care International – wie ist die Situation heute?

Sabine Lüthy: Zu Beginn arbeiteten drei Schwestern in der damaligen Klinik, in den ersten Wochen betreuten mein Vater und sie ungefähr 30 Patienten, drei Jahre später waren es bereits mehr als 1000 Patienten. 2009 wurde die neu gebaute, grössere Newlands Clinic eröffnet. Heute werden dort rund 4500 Patienten behandelt, drei Viertel von ihnen sind Frauen und Kinder. Mittlerweile beschäftigen wir fast 60 Angestellte – alle sind einheimisch.

Mit welchen Hauptproblemen kämpfte Ihr Vater seinerzeit?

Da es keine Ärzte mehr im Land gab, musste mein Vater Pflegenden ausbilden, damit diese gewisse ärztliche Aufgaben übernehmen konnten. Das Modell ist bis heute die Basis unseres Behandlungskonzeptes, denn auch heute noch herrscht in Simbabwe grosser Ärztemangel.

Bis heute haben sich wohl längst nicht alle Probleme gelöst?

Simbabwe ist ein sehr armes Land, in keiner Art und Weise vergleichbar mit der Schweiz: Die politische Lage ist unsicher, oft haben wir weder Strom noch Wasser, auf wichtige Ersatzteile muss man oft wochenlang warten, und Termine werden sehr vage eingehalten – kurz: Es gelten andere Regeln und Massstäbe. Dies alles

braucht eine gute Portion Flexibilität, Einfallsreichtum und viel Geduld. Der Spagat zwischen den schweizerischen Ansprüchen und der simbabwischen Realität ist manchmal nicht ganz einfach zu schaffen.

Stets neue Herausforderung also.

Absolut. Die aktuellste Herausforderung ist die Nachfolgesuche. Mein Vater ist 72-jährig, und unser Ziel ist es, eine Person zu finden, welche die Klinik dereinst mit ebenso grosser Begeisterung weiterführt. Wir suchen jemanden mit einem grossen Herzen und der Fähigkeit, zuzuhören, jemanden, der dazu bereit ist, sein bisheriges Wissen den dortigen Verhältnissen anzupassen. Wir hoffen, dass uns dies 2014 gelingt.

Konnten Sie erste Erfolge feiern?

Ein grosser Erfolg ist für uns alle der Betrieb unseres Ausbildungszentrums, weil wir damit lebenswichtiges Wissen im ganzen Land verbreiten und somit Zehntausende Patienten erreichen. Was uns auch sehr stolz macht, ist der Umstand, dass unser Klinikmodell auf Nachahmer stösst: Die Organisation «Population Services International» hat mit

■ MUTTER-KIND: STOP ANSTECKUNG

In Swasiland setzen sich Médecins Sans Frontières dafür ein, dass die Aids-Epidemie eingedämmt werden kann. Seit Februar wenden sie daher eine antiretrovirale Therapiemethode bei schwangeren oder stillenden Frauen an: Diese soll verhindern, dass die Mütter die Krankheit auf ihre Kinder übertragen. Momentan werden 200 Frauen behandelt, in den nächsten vier Jahren sollen es 2000 werden. Dank lebenslanger Therapie bleiben die Kinder geschützt und ihre Mütter gesund. (CV)

Informationen <http://hiv.msf.ch>

unserer Unterstützung in Simbabwe drei Kliniken nach dem Modell der Newlands Clinic eröffnet, weitere werden 2014 folgen.

Daneben erlebten Sie sicher auch sehr bedrückende Momente.

Ja, eine meiner traurigsten Erfahrungen war diese: Einmal kam ein ungefähr 40-jähriger Mann auf mich zu, sehr höflich, aber total abgemagert, sein Gürtel war zweimal um seine Taille geschlungen. Er suchte dringend einen Job, irgendetwas, um seine Familie zu ernähren. Diesen absolut verzweifelten Ausdruck in seinen Augen werde ich nie vergessen. Ich gab ihm einen Getreideriegel, das war alles, was ich bei mir hatte.

Haben Betroffene Probleme, die in der Schweiz und in Simbabwe gleich sind, oder sind das zwei total verschiedene Paar Schuhe?

Die Situation in Simbabwe ist mit der Schweiz kaum zu vergleichen. Auf der einen Seite Simbabwe, ein sehr armes Land mit mehr als 80 Prozent Arbeitslosigkeit; auf der anderen Seite die Schweiz mit ihrem Reichtum. Es gibt aber Parallelen: Hier wie dort bedeutet eine HIV-Infektion viel Leid, und sie ist ein enormes Stigma für die Betroffenen. Aids ist längst aus den Schlagzeilen verschwunden, doch das Leiden der Betroffenen geht weiter, und jedes Jahr stecken sich weltweit rund 2,5 Millionen Menschen neu mit HIV an.

Ihre Arbeit ist also sozusagen ein Tropfen auf den heissen Stein ...

Man kann argumentieren, bei über einer Million HIV-Infizierten lohne es sich nicht, ein paar tausend Menschenleben zu retten. Ich finde das zynisch: Jedes Menschenleben ist unfassbar kostbar, hier in der Schweiz genauso wie ein paar tausend Kilometer südlich. Wer so argumentiert, hat meist ein gutes Frühstück im Magen – und sicher eine gültige Krankenkasse-Karte im Portemonnaie.